

Sächsische Dorfzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittags angenommen und kosten: die 11. Spalte 15 Pf. Unter Eingangs: 30 Pf.

Inseraten-Ausnahmezeiten: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidenbank, Dörschstein & Vogler, Rudolf Wolff, G. v. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u. s. w.

Nr. 64.

Dienstag, den 2. Juni 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Dorfzeitung“ für den Monat Juni nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 50 Pfa. entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Der Papst richtete gelegentlich eines jüngst abgehaltenen Konsistoriums eine Ansprache an die neu gewählten Bischöfe, worin es u. A. heißt: Wir wollen die heutigen Ernennungen zur Ergänzung der Reihen der Bischöfe und Cures erhabenen Kollegiums nicht eher vollziehen, bevor wir nicht einer Angelegenheit Erwähnung gethan haben, über die Ihr zwar schon genügend unterrichtet sein müßt; wir meinen nemlich das, was in jüngster Zeit zur Hebung der katholischen Kirche in Preußen geschehen ist. Damit wurde, Dank der Hilfe Gottes, eine langwierige und mühevollste Aufgabe gelöst, der wir uns mit ganzer Seele widmeten. Und indem wir jede Erwägung, die von geringerem Werthe zu sein schien, bei Seite stellten, galt das Heil der Seelen für uns, wie es sein mußte, als oberstes Gesetz. Denn es ist Euch nicht unbekannt, wie die Dinge schon viele Jahre hindurch lagen; oft habt Ihr ja in großer Kummer mit uns darüber geklagt, daß die Kirchen ohne Bischöfe und die Pfarreien ohne Pfarrer blieben; ferner habt Ihr mit uns geklagt über die Schwächung der Freiheit der öffentlichen Religionsübung, über das Verbot der geistlichen Seminare und über den nothwendig daraus hervorgehenden Mangel an Priestern, der ja so groß wurde, daß oft viele von unseren Gläubigen Niemand hatten zur Befriedigung der gottesdienstlichen Bedürfnisse und zur Verwaltung des Sacramentes. Die Größe dieser Uebel bedrückte uns um so mehr, da wir allein dieselben nicht abstellen konnten, zumal unsere Gewalt in vielfacher Weise unterbrochen war. Wir schickten uns also an, von der Regierung Abhilfe zu verlangen und wir thaten dies mit um so größerer Zuversicht, weil wir wußten, daß unsere diesbezügliche Bemühung aufrichtig und nachdrücklich unterstützt wurde von den Katholiken aus dem Parlamente, jenen Männern, welche sich als die standhaftesten Vertreter der besten Sache erwiesen haben und aus deren ausdrücklicher Beharrlichkeit und Eintracht die Kirche nicht geringe Vortheile gezogen hat und noch gleiche Vortheile für die Zukunft erhofft. Für unsere

Bereitschaft und Hoffnung war dann aber auch der Umstand von nicht geringer Wichtigkeit, daß wir in unzweifelhafter Weise erkannt hatten, daß bei Sr. Majestät dem deutschen Kaiser und ebenso bei seinen Staatsministern billige Friedensvorschlüge Anklang finden würden. In der That wurde bald die Begründung der größeren Unzulänglichkeiten erstrebt, dann kam man Schritt für Schritt auf verschiedene Bedingungen überein und jüngst wurden endlich durch ein neues Gesetz, wie Ihr wißt, die Bestimmungen der früheren Gesetze theils gänzlich aufgehoben, theils sehr gemildert; sicher ist nunmehr jenem erbitterten Kampfe, welcher die Kirche schädigte und dem Staate keinesfalls nützte, ein Ziel gesetzt. Daß dies endlich vollbracht ist, freut uns und darum sagen wir Gott, dem Tröster und Schirmer seiner Kirche, besonderen Dank. Wenn noch eine Anzahl Punkte übrig bleibt, hinsichtlich deren die Katholiken nicht ohne Grund Wünsche hegen, so muß man sich erinnern, daß wir Mehreres und weit Größeres bereits erreicht haben. Dahin gehört an erster Stelle, daß man in Preußen aufgehört hat, die Gewalt des römischen Papstes als eine ausländische Macht zu betrachten und daß dafür gesorgt ist, daß sie fürder ohne Behinderung ausgeübt werden kann. Für nicht minder wichtig werdet Ihr es halten, ehrwürdige Brüder, daß den Bischöfen seitens der Regierung ihrer Diöcesen die Freiheit zurückgegeben wurde, daß die Klerikalseminare wieder hergestellt sind und mehreren religiösen Orden das Recht zur Rückkehr in die Heimath und die alten Gerechtigkeiten zurückerrufen wurden. Was die noch übrigen Punkte betrifft, so werden wir keineswegs in dem Laufe unserer Verhandlungen eine Zögerung eintreten lassen, denn wir hegen nicht den geringsten Zweifel, daß noch Besseres erreicht werden wird. Es dürfte ferner auch angebracht sein, auf die übrigen Theile Deutschlands einen Blick zu werfen, zumal wir mit Bestimmtheit erwarten dürfen, daß auch anderswo als innerhalb der Grenzen Preußens gerechtere Anschauungen gegenüber der katholischen Religion sich mit der Zeit geltend machen werden. Diese Hoffnung wird vermehrt durch die jüngst vom Großherzoge von Hessen-Darmstadt uns gegenüber an den Tag gelegte Bereitwilligkeit. Dieser Fürst hat nemlich in diesen Tagen einen Gesandten nach Rom geschickt, zu dem Zwecke, sich mit uns über die Abänderung der Gesetze seines Landes in einer der Freiheit der Kirche entsprechenden Weise zu beraten. Wie lieb uns das ist, brauchen wir kaum zu sagen, da wir nichts so heiß ersehnen, als daß uns mit Gottes Gnade so viel Raum zum Leben und so viel Freiheit für unsere Thätigkeit gewährt werde, daß wir endlich in ganz Deutschland die katholischen Angelegenheiten geordnet und die Kirche furchtlos in dem

Besitze ihres Rechtes und unter dem Schutze der Gesetze zu segensreicher Entfaltung ihrer Kräfte anstandslos vorschreiten sehen können.

Wie man aus Berlin berichtet, hat der Kaiser die Anstrengungen, welche mit den militärischen Verrichtungen der jüngsten Tage verknüpft waren, mit bewunderungswürdiger Ausdauer überstanden. Bei der am Freitag abgehaltenen Frühlingsparade in Potsdam fiel Allen, welche in die Nähe des hohen Herrn kamen, die Heiterkeit und Lebhaftigkeit auf, mit welcher er sich an der Unterhaltung betheiligte. Das Einzige, was gegenwärtig auf den Kaiser verstimmt einwirkt, ist die Sorge um die Gesundheit des Kronprinzen, obwohl das Ergebniß der ärztlichen Berathung als geeignet erscheint, ernstere Besorgnisse zu zerstreuen. Was das jüngst mitgetheilte Gutachten des Dr. Mackenzie über das Leiden des Kronprinzen betrifft, so erzählt die „B. V.-Z.“, daß diese Autorität sich dahin geäußert hat, er habe die Ueberzeugung gewonnen, daß es sich um eine Krankheit handle, deren Heilung ihm bereits in fast unzähligen Fällen gelungen sei. Der englische Arzt sprach die Hoffnung aus, daß bei der von ihm angeordneten Behandlung die Genesung des hohen Herrn in etwa sechs bis acht Wochen erfolgen werde. Obgleich denn auch die Rekonvaleszenz des Patienten in erfreulicher Weise fortschreitet, so erscheint es doch fraglich, ob derselbe den Feierlichkeiten des 50jährigen Regierungsjubiläums der Königin Viktoria in London wird beiwohnen können. Für den Fall, daß die Ärzte die Reise nicht gestatten sollten, wird Prinz Wilhelm als persönlicher Vertreter des Kaisers zu der Jubiläumfeier entsendet werden. — Der Kaiser wird sich, wie bereits angekündigt, am 2. Juni zum feierlichen Akte der Vornahme des ersten Spatenstiches an dem Nordostsee-Kanale nach Holtztau bei Kiel begeben und am Abend des nächsten Tages in Berlin wieder eintreffen.

Die Prinzessin Wilhelm von Preußen wird gegenwärtig im praktischen Samariterdienste ausgebildet. Die hohe Frau hat demselben stets lebhafteste Theilnahme entgegengebracht und wendet auch jetzt dem Unterrichte ihre ganze Aufmerksamkeit zu.

Der Prinzregent von Baiern hat bestimmt, daß dem Reichskanzler Fürsten Bismarck auch in diesem Jahre während seines beabsichtigten Aufenthaltes in Kissingen aus dem königlichen Marstalle in München Pferde und Equipagen nebst Dienerschaft zur Verfügung gestellt werden.

Zwischen Frankreich und Deutschland ist eine Konvention abgeschlossen worden, welche die Gleichheit der Zollbehandlung in den deutschen und französischen Besitzungen an der Elfenküste in Westafrika für zwei Jahre garantiert.

Feuilleton.

In geheimer Mission.

Novelle aus den letzten Zeiten der französischen Direktorial-Regierung.

(11. Fortsetzung.)

Drei Tage waren seit der Zutagesförderung der eisernen Kiste dahingegangen. Am Abende des dritten Tages kehrte Raymond früher, als er sonst zu thun pflegte, zurück und fragte hastig, ob ein Mann, Namens Element, im Laufe des Nachmittags sich nach ihm erkundigt habe.

Bernhard übergab ihm ein Billet folgenden Inhaltes: „Bereits zwei Stunden weile ich hier in Paris mit den Dokumenten, die zu überbringen mir der Herr Kapitän auftrug. Wollen der Herr Kapitän gefälligst über das Weitere bestimmen.“ Element.

„Sobald dieser Mann wiederkommt“, trug Raymond seinem Diener auf, „sende ihn auf der Stelle nach meinem Zimmer.“

Noch vor dem Verlaufe einer Stunde sprach Element bei dem Palaste Vitry vor. Als er sich in das Zimmer des Kapitans begeben hatte, verriegelte dieser die Thür und eine lange ernste Unterhaltung ging zwischen ihm und dem alten Schlossvogt von Rency hin und her.

„Ganz Recht“, ließ sich Raymond endlich aus; „die beiden Dokumente sind tadellos abgefaßt: das eine bemerkt also, daß ich von Ihnen die Vollmacht erhalten hatte, die Besitzungen des Marquis von Rency anzukaufen . . . das andere weist nach, daß Sie den Ankauf

der Güter mit den Geldern des Fräuleins von Rency bewerkstelligt haben und die Verpflichtung eingegangen sind, selbige in dem geeigneten Augenblicke wieder in den Besitz des Fräuleins übergeben zu lassen. Der Kommission in Verkaufsangelegenheiten legen wir nur das erste Dokument vor; das andere behalte ich zurück. Morgen also in der zehnten Stunde, Herr Element, werden wir uns auf dem Finanzamte wieder sprechen, um dort die Summe des Kaufpreises deponiren zu können.“

Dem alten Schlossvogte traten vor Rührung die Thränen in's Auge. Er wurde von Bewunderung für den jungen Officier hingerissen und war unfähig, sich in Worten seines Dankes zu entledigen. Bitternd ergriff er die Hand Raymond's und führte sie in dankbarer Innigkeit an seine Lippen.

In der Frühe des nächsten Tages schon schickte der Kapitän nach einem Wagen. Seine Vorsicht ließ ihm den alten Bernhard einige Aufträge erteilen, die diesen von seiner Wohnung entfernt hielten; er hatte seine Gründe, von dem alten Diener bei dem Verlassen des Palastes nicht gesehen zu werden.

Während wir den Kapitän seinen Geschäften nachgehen lassen, möge uns der Leser in ein prachtvolles Gebäude italienischer Bauart auf dem Magdalenen-Boulevard folgen. In diesem Hause hatte eine junge Dame ihren Wohnsitz aufgeschlagen, deren bezaubernde Schönheit wir bereits im dritten Kapitel bewunderten. Es war vier Uhr.

Man hatte soeben die Tafel aufgehoben. Coraly besaß unter anderen Vortrefflichkeiten auch die, stets auf eine ausgezeichnete Küche zu halten.

In einem wunderbar geschmackvoll ausgestatteten Salon des Erdgeschosses hatten mehrere Celebritäten der Direktorial-Regierung die denkbar bequemste Stellung eingenommen, indem sie sich breit in ihren Sesseln niedergelassen hatten, um in ungeörter Ruhe dem nicht gerade besonders aufreibenden Geschäfte der Verbauung obzuliegen. Die zarten Finger Coraly's entlockten einer Harfe die süßesten Melodien, während ihr Mund dazu in noch süßeren Tönen die Lieblinglieder des ebenfalls anwesenden Präsidenten sang.

Da erschien ein Diener auf der Schwelle und übergab dem Bürger Gohier ein Schriftstück. Dieser erbrach es unmerklich und trat dann mit demselben auf Barras zu.

„Zum Teufel, was ist denn wieder los“, jürnte der Präsident des Direktoriums, während über diese Störung seiner behaglichen Ruhe, „wissen Sie nicht, daß es mir an diesem Orte an Zeit und Lust gebricht, irgend welche Geschäfte zu erledigen?“

„Bedenken Sie doch, Bürger, versetzte Gohier, „daß unsere Agenten sich weder an festgesetzte Zeiten halten, noch nach bestimmten Orten richten können, in ihrem Handeln spielen Zufall und unvorhergesehene Umstände eine zu große Rolle.“

Gohier machte hier ein Zeichen mit der Hand und Roullins und Lepaux näherten ihre Sessel dem des Präsidenten, so daß Barras inmitten seiner Kollegen wie ein hoher Gefangener saß. Von einer anderen Seite näherte sich Roger Ducos und ließ sich ebenfalls vor dem Direktorial-Präsidenten nieder.

Die noch anwesenden Gäste, als sie die Mitglieder des Direktoriums zu einer anscheinend wichtigen Besprechung